



GABRIELE
BREUER

DIE
Liebe
DES
Henkers

HISTORISCHER
ROMAN

a

aufbau *digital*

der Schöpfräder, die ein Steg mit dem Schuppen verband. Unweit daneben befand sich das Wohnhaus des Müllers, ebenfalls mit groben Planken aus Holz gezimmert. Ein buckeliger Mann trat aus dem Eingang und rieb sich den Bauch. Wahrscheinlich hatte er gerade ein gutes Mahl zu sich genommen. Yda bemerkte wieder das Loch in ihrem Leib.

»Das ist der Müller«, flüsterte Quirin. »Bist du bereit?«

»Ja, natürlich.« Yda strich über die Schramme unter dem Linnen ihres Ärmels.

Als sie sich dem Buckeligen ein paar Schritte genähert hatten, winkte Quirin ihm zu. »Wie geht es deinem Leiden, Müller?«

Der Blick des Alten verfinsterte sich. »Bleib mir bloß vom Leib, du Scharlatan.«

Quirin lachte auf. »Läufst aber schon wieder ganz gut auf deinem Klumpen.«

»Was redest du da?« Das Gesicht vor Zorn gerötet, humpelte der Müller ihm entgegen.

Yda sah zu seinen Füßen. Einer der großen Zehen war angeschwollen und schimmerte bläulich. »Was ist mit seinem Zeh geschehen?«

Quirin senkte die Stimme. »Er hat seiner Frau zu heftig in den Hintern getreten. Da ist ein gebrochener Knochen nur die gerechte Strafe, oder findest du nicht?« Quirins Mundwinkel zuckten leicht nach oben.

»Dieser Mistkerl. Warte ab«, flüsterte Yda. Während der Müller näher kam, verzog sie das Gesicht, als hätte sie arge Schmerzen und fuhr dabei mit der Hand über ihren Arm.

»Wozu schleppest du das Weib mit dir herum?«, knurrte der Müller.

Quirin lächelte. »Ich wollte dir etwas vorführen.« Dann sah er zu Yda. »Weib, zeig ihm deinen Arm.«

Brav offenbarte Yda die Schramme und schwieg, damit er nicht ihren abgebrochenen Eckzahn sah.

»Ja, und nun?« Der Müller kratzte sich den Buckel.

»Pass auf.« Mit gestrenger Miene entknotete Quirin sein Bündel, holte einen besonders großen Tiegel hervor und öffnete ihn. Dann schmierte er etwas von der Salbe auf die Schramme.

In der Erwartung eines Wunders starrte der Müller Ydas Arm an. »Passiert doch gar nichts«, raunte er.

»Geduld, guter Mann.« Seelenruhig verschnürte Quirin sein Bündel. Dann sah er sich um. »Hat da nicht gerade dein Weib nach dir gerufen?«

»Hab nichts gehört.« Weiterhin starrte der Müller Ydas Arm an.

»Doch, doch.« Der Bader hob die Nase und schnupperte. »Sag mal, riecht das nach Feuer hier?«

Erschrocken wandte sich der Müller um. »Was? Feuer?« Er weitete die Nasenflügel.

»Geh lieber, und sieh nach, bevor deine Mühle in Flammen steht.«

Der Müller blickte ihn argwöhnisch an. Doch dann nickte er und humpelte davon.

Als er außer Sichtweite war, stieß Quirin Yda mit dem Ellbogen in die Seite. »Lauf!«

Sie raffte ihre Röcke und rannte zu dem Busch, in dem Griet hockte. »Schnell, Griet. Stell dich neben Quirin und warte, bis der Müller wieder da ist.«

Ohne zu fragen, sprang Griet auf und lief zu dem Bader. Von ihrem Versteck aus konnte Yda sehen, wie Quirin ihr etwas ins Ohr flüsterte. Griet lächelte ihn an. Dann kehrte der Müller zurück und schüttelte unwirsch den Kopf. Yda konnte nicht verstehen, was er sagte, doch das mürrische Gesicht verriet seinen Groll. Yda verstand seinen Unmut nicht. Der komische Kauz sollte besser froh sein, dass seine Mühle nicht wirklich brannte. Quirin zeigte ihm Griets Arm und die Augen des Buckeligen weiteten sich. Dann sah er verdattert den Bader an. Yda konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. Worte fielen, die sie leider nicht verstand. Doch wie es schien, handelte Quirin mit

dem Müller einen Preis für die Salbe aus. Der Alte streckte die Hände gen Himmel und zeterte. Quirin hingegen behielt die Ruhe und machte Anstalten, die Salbe wieder in seinem Bündel zu verstauen. Mit finsterner Miene hielt der Müller ihn am Arm zurück und sagte irgendetwas, bevor er sich abwandte und zum Schuppen schritt. Quirin folgte ihm mit dem Esel. Währenddessen sah sich Griet unsicher um und schob den Ärmel über ihre bloße Haut.

Plötzlich hörte Yda Jemanden des Weges herkommen. Erschrocken wandte sie sich um und sah einen Burschen, der einen Karren hinter sich herzog. Um den Ärmel seines Kittels hatte er ein gelbes Band gebunden. Ydas Herz klopfte mit einem Mal heftig. Auf dem Acker, der zu dem Hof ihres Oheims gehörte, sah man nicht oft den Henker oder einen seiner Knechte. Ob der Müller ihn gerufen hatte? Bestimmt kam er hier zur Pletschmühle, um jemanden vom Baum zu knüpfen, der sich selbst aufgehängt hatte. Nein, das konnte sie sich nicht vorstellen. Dann hätte der Müller gewiss andere Sorgen und würde nicht um eine Medizin heischen. Ydas Neugierde siegte wie so oft über ihren Verstand. Leichtsinnig trat sie aus dem Gebüsch und stellte sich dem Henkersknecht in den Weg.

Der Bursche zuckte zusammen. »Musst du mich so erschrecken? Was bist du? Eine Strauchdiebin?« Er sah sie von oben bis unten an. Seine blauen Augen blitzten belustigt und hielten Ydas Blick gefangen.

Ihr fehlten nicht oft die Worte, aber in diesem Augenblick wusste sie nicht mehr, was sie ihn eigentlich fragen wollte. Außerdem wusste sie nicht mehr, wohin mit ihren Händen und begann das Linnen ihrer Röcke zu kneten. Ein warmes Gefühl kribbelte durch ihre Adern.

Eine dunkle Locke war ihm in die Stirn gefallen. Grinsend hob er die Arme. »Außer meinem Karren trage ich nichts bei mir. Wenn du willst, kannst du dich gerne davon überzeugen.«

Yda wich einen Schritt zurück. Den Henkersknecht durfte man nicht berühren, das wusste sie. »Hat sich jemand in der Mühle

aufgehängt?«, fragte sie kleinlaut.

Der Bursche zwinkerte ihr zu. »Nein, kein Selbstmörder. Nur der Kadaver eines Esels, der abgeholt werden muss. Ob er sich allerdings selbst das Leben genommen hat, weiß ich nicht.«

Yda wunderte sich. Ihr Oheim hatte das verendete Vieh immer bei sich auf dem Feld verscharrt. Und so lange sie sich erinnern konnte, hatte sich nie jemand daran gestört.

»Darf ich nun weiter meiner Arbeit nachgehen?«

Yda nickte und konnte den Blick nicht mehr von seinen Augen wenden. »Aber verrät mich nicht dem Müller.«

»Wozu sollte ich das?« Der Henkersknecht griff nach dem Stecken seines Karrens. Dann lächelte er Yda an. »Ich wünsche dir viel Glück bei deinem Raubzug. Vielleicht kommt ja mal ein reicher Kaufmann vorbei.«

Kurze Zeit später sah Yda, wie Quirin mit dem Müller zurück zu Yda kehrte. Der Esel des Baders trug auf dem Rücken einen kleinen Sack. Yda sah sich schon den Brotteig kneten, den sie an einem Stock über dem Feuer backen würde. Bei dem Gedanken wurde es ihr ganz schwindelig.

Als Quirin und Griet mit dem Sack Mehl zu ihr zurückkehrten, vertrieb sie die Gedanken an den Henkersknecht. Ihr Plan war aufgegangen. Nie wieder würden sie Hunger leiden müssen.

Etwas Besseres als das Bündnis zwischen Köln und dem Brabanter hätte es für die Patrizier nicht geben können. Endlich hatten sie die nötige Rückenstärkung, um den Erzbischof von seinem herrschaftlichen Stuhl zu stoßen.

Gerhard legte das Pergament auf sein Schreibpult und sah zu der Staffelei mit der halbfertigen Zeichnung von Loretta. Bei dem Blick in ihre Augen wurde ihm trotz der guten Botschaft das Herz schwer. Seufzend ließ er sich auf seinen Stuhl fallen und sprang sofort wieder auf, weil er glaubte, sich auf einen Igel gesetzt zu haben. Dieses

Geschwür an seinem Allerwertesten brachte ihn noch zur Raserei. Gerhard verließ das Kontor und suchte nach seinem Knecht. Als er ihn bei den Ställen hinter dem Haus gefunden hatte, beauftragte er ihn, den Medicus zu holen.

Als der Heiler gegen Mittag endlich eintraf, schlug Gerhard das Herz bis zum Hals. Allein die Vorstellung, an dem Geschwür berührt zu werden, ließ ihn fast in Ohnmacht fallen. Er knetete seine nassen Hände und lief unruhig umher. Dann klopfte es an der Tür zu seiner Schlafkammer. Der Medicus trat ein, bevor Gerhard ihm Einlass gewähren konnte. Sein Haar war weiß wie Schnee und sein Rücken gekrümmt.

»Seid begrüßt, werter Herr Overstolz. Was plagt Euch für ein Leiden?«, fragte der Greis.

»Wer seid Ihr denn? Ich hatte nach Ruppert rufen lassen.« Gerhard beäugte ihn argwöhnisch. Diesen Mann hatte er in der Stadt noch nie gesehen.

»Bitte? Ihr müsst lauter mit mir sprechen. Mein Gehör ist nicht mehr das Beste.«

»Ich fragte, wer Ihr seid!«, schrie Gerhard nun.

»Mein Name ist Lohrer, von Beruf Medicus.«

»Wo ist Ruppert?«

»Meint Ihr, wo Ruppert ist? Ich glaube, er ist nicht in der Stadt.«

Gerhard fasste es nicht. Da brauchte er seit langer Zeit einmal den Medicus, der schon seit Jahren die Familie behandelte, und dann war dieser nicht auffindbar. Wieder raste sein Herz – diesmal vor Wut. Es kostete ihn einiges an Beherrschung, nicht gegen den Bettpfosten zu treten.

»Habt Ihr Referenzen?«, schnauzte er den Mann an.

»Wie bitte?«

»Ob, Ihr Referenzen habt.«

»Ja, ja sicher.« Lohrer kramte ein Pergament aus seiner Tasche.